

## NACHRICHTEN

## Oscar auch vom Publikum

Die Organisatoren der Oscar-Verleihung haben die Einführung eines Publikumspreises angekündigt, bei dem die Filmfans im Internet abstimmen können. Die Vizepräsidentin der US-Filmakademie, Meryl Johnson, erklärte, die Abstimmung im Netz würde den Fans die Gelegenheit geben, »in Echtzeit an der Show teilzunehmen, eine Gemeinschaft zu bilden und Teil des Erlebnisses zu werden, wie nie zuvor«. Bis zum 3. März kann man auf der Plattform Twitter oder der Internetseite der Oscars abstimmen. In einer separaten Umfrage werden die Fans zudem aufgefordert, ihren liebsten »Filmjubiläum-Moment« zu wählen.

Bislang bestimmen nur die Mitglieder der Academy of Motion Picture Arts and Sciences, wie die US-Filmakademie offiziell heißt, über die Vergabe der Preise in mehr als 20 Kategorien. Die Organisatoren kämpfen allerdings gegen drastisch sinkende Publikumszahlen bei der Preisverleihung an. Im vergangenen Jahr sahen nur noch rund zehn Millionen Menschen zu, weniger als die Hälfte der TV-Zuschauer von 2020.

Die 94. Oscars werden am 27. März in Los Angeles verliehen. AFP/nd

## Portugal in Leipzig präsent

Das Gastland Portugal will trotz der Absage der Leipziger Buchmesse seine Literatur in Deutschland präsentieren. Geplant seien Lesungen mit Autorinnen und Autoren in Leipzig sowie Aktionen in Buchhandlungen, teilte die Programmverantwortlichen am Dienstag mit.

Auf der Messe im März hätte es 42 Veranstaltungen geben sollen. Mehr als 50 Titel seien im Rahmen der Gastland-Pläne neu in deutscher Sprache erschienen oder würden demnächst vorgestellt, hieß es. Portugal war schon voriges Jahr als Buchmesse-Gastland geplant gewesen und wurde in diesem Jahr erneut von der Messe-Absage ereilt. dpa/nd

## Mueller-Stahl in Kamenz

Hollywood-Schauspieler Armin Mueller-Stahl (91) schreibt auch Bücher, zeichnet und malt. Ab Donnerstag ist im Sakralmuseum in Kamenz (Landkreis Bautzen) sein Zyklus zu Goethes »Urfaut« zu sehen. Die 2003 geschaffene Mappe mit 20 Lithografien kam 2019 als Schenkung aus dem Kunsthause Lübeck in den Bestand der Städtischen Sammlungen, wie Kurator Johannes Schwabe der Deutschen Presse-Agentur vorab sagte. Auf den 40 mal 60 Zentimeter großen Blättern tummeln sich Mephisto, Engel und Nackte. dpa/nd

## Wege zur Musikschule

Der Besuch einer Musikschule ist oft abhängig von der Länge des Weges dorthin. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Deutschen Musikinformationszentrums, die am Dienstag in Bonn vorgestellt wurde. Deutschlandweit gibt es demnach 933 öffentliche Musikschulen mit rund 21 000 Unterrichtsstätten, die von 1,5 Millionen Menschen besucht werden. Dabei fallen erhebliche Unterschiede ins Auge: So besuchen in Hamburg und Nordrhein-Westfalen etwa 24 Prozent der Grundschul Kinder eine Musikschule, in Bremen lediglich fünf Prozent.

»Die Studie unterstreicht, wie wichtig eine wohnortnahe Versorgung durch Musikschulen ist«, sagte Matthias Pannes, Bundesgeschäftsführer des Verbands deutscher Musikschulen (VdM). Der Studie zufolge gibt es in Bayern die meisten öffentlichen Musikschulen (218), dicht gefolgt von Baden-Württemberg mit 214. dpa/nd

## Kunststudenten stellen aus

Objekte aus Edelstahl und Keramik, Videos, eine gewaltige Leinwand und viel Malerei – in der renommierten Düsseldorfer Kunstakademie zeigen Studenten ab Mittwoch wieder ihre Semester- und Abschlussarbeiten. Kunstliebhaber, Sammler und Galeristen können auf der Suche nach neuen Talenten bis Sonntag durch die Werkräume schweifen.

Im kommenden Jahr feiert die ehrwürdige Akademie ihr 250. Jubiläum. dpa/nd



Diese Kunstgeschichte geht weiter: Götz Valien, »Paris Bar« (Variante 3), 1993-2010, Acryl auf Baumwolle, 281 x 381 cm – korrigierte Version von »Paris Bar« (Variante 1)

## Plagiat oder Original?

Mit und ohne Martin Kippenberger: Das Berliner Haus am Lützowplatz zeigt Arbeiten von Götz Valien

MATTHIAS REICHEL

**M**artin Kippenberger liebte großmäulige Sprüche und spielte sich gerne mit Machogehabe ins Zentrum. Die Titel seiner Werke waren provokant und manchmal genial gut: »Alkoholholter«, »Einer von euch, unter euch, mit euch« oder »Bitte nicht nach Hause schicken«. An seiner überzeugendsten Arbeit kann auch die Westberliner Punkfrau und Polizeikommissarstochter »Ratten-Jenny« eine gewisse Autorenschaft behaupten. Sie hatte Kippenberger, der mal eine kurze Zeit Mitbetreiber des Konzertclubs SO36 gewesen war, aufgrund der dortigen Bierpreiserhöhung mit den Fäusten malträtiert. Später dokumentierte Kippenberger sein lädiertes Gesicht in einem Gemälde mit dem ironischen Titel »Dialog mit der Jugend«.

Ebenso provokant für den Kunstbetrieb war auch seine erstmals 1981 realisierte Idee »Lieber Maler, male mir« im Rahmen einer NGBK-Ausstellung, Gemälde nach seinen Vorstellungen von anderen malen zu lassen und unter seinem Namen auszustellen. Dieser konzeptuelle Griff konterkarierte bewusst die auratische Wirkung des von Künstlerhand geschaffenen Unikats, die besonders auf dem Kunstmarkt so geschätzt wird. Dem berühmtesten und teuersten Bild von Kippenberger, eine Innenansicht des legendären Berliner Restaurants Paris Bar, widmet

sich aktuell eine brisante Ausstellung im Haus am Lützowplatz.

Aus Ärger darüber, dass er 1991 nicht zu der von Christos Joachimides organisierten Ausstellung »Metropolis« eingeladen war, hatte Kippenberger eigene Werke und die von ebenfalls nicht geladenen befreundeten Kollegen in der Tradition des »Salon des Refusés« in Petersburger Hängung an einer Wand der Paris Bar drapiert. Das Gemälde des Interieurs mit der von ihm gestalteten Wand hatte er bei der Firma Werner-Werbung, die große Filmmotive für Kinos herstellen, als Gemälde in Auftrag gegeben. Die Firma reichte den Auftrag weiter an den für sie arbeitenden freien Künstler Götz Valien, der das Gemälde 1992 für 1000 DM produzierte.

Das Bild überließ Kippenberger Martin Würthle, dem Inhaber der Paris Bar, als Gegenleistung für Verkostung. Würthle verkaufte es 2004 für 700 000 Euro an den Galeristen Volker Diehl, der es nach Restaurierung an Charles Saatchie veräußerte. Dieser ließ das Gemälde 2009 für 2 300 000 Britische Pfund über Christie's versteigern, ohne dass überhaupt Valiens Name als Maler genannt wurde. Valien erfuhr dies aus der Presse und stellte öffentlich die Frage, wie es sein könne, dass ein von ihm komplett hergestelltes Werk unter einem anderen Namen versteigert würde. Zwei weitere ähnliche Gemälde von Valien existieren und nun ist die dritte Version im Haus am Lützowplatz zu sehen, die Valien selbstbeauftragt anfertigte.

Der seit 1985 in Berlin lebende aus Österreich stammende Maler hatte keinen blässen Schimmer, dass er 1992 für Kippenberger gemalt hatte. Das als Vorlage dienende Foto bekam er von seinem Arbeitgeber ausgehändigt. Die Fotografie gab die Details der Gemälde nur unzureichend wieder, weshalb Valien von der Wand im Restaurant über 30 Detailaufnahmen machte, um die Kunstwerke im Gemälde detailreicher ausstatten zu können.

**Der seit 1985 in Berlin lebende Maler Götz Valien hatte keinen blässen Schimmer, dass er 1992 für Kippenberger gemalt hatte.**

Bereits in der Schilderung dieses Schaffensprozesses beginnt der Mythos. Der Kunsthistoriker Hubertus Butin behauptet in seinem 2020 erschienenen Buch »Kunstfälschung«, dass das Bild nach Kippenbergers fotografischer Vorlage und nach seinen Angaben sowie unter seiner Aufsicht angefertigt und abschließend von ihm autorisiert worden sei. Laut Valien und dem in Kunst-sachen renommierten Rechtsanwalt Peter Raue, vom Haus am Lützowplatz mit einem Gutachten zur Urheberschaft beauftragt, liegen Butin wie auch der Kippenberger Estate, vertreten durch Gisela Capitain, falsch. Götz Valien habe »eigenhändig ohne jegliche Mit- oder Einwirkung von Martin Kippenberger«

seine drei Paris-Bar-Bilder-Variationen geschaffen. Damit sei er »der Alleinurheber aller drei Arbeiten«. Gegen weitere Kopien und Ausstellungen dieser Werke durch Valien spräche nichts. Marc Wellmann, Leiter des Hauses am Lützowplatz, wollte sich im Vorfeld absichern, da Gisela Capitain 2009 verlauten ließ: »Würde Götz Valien die Bilder von damals heute noch einmal malen, so wären das sogar Fälschungen, mindestens aber Plagiate.« Das ist ein interessanter wie brisanter Streit über Rechtsauffassungen.

Das Werk von Valien in der gegenwärtigen Ausstellung ist handwerklich gut gemacht, allerdings pendeln seine eigenen Sujets zwischen Interieurs im Hopper-Stil, Botticelli-Kopie und süßlichem Angela Merkel-Porträt. Vielleicht wäre es ratsamer gewesen, die Ausstellung noch stärker auf die Debatte um das Urheberrecht zu fokussieren und es beim Zeigen des Paris-Bar-Bildes zu belassen. Denn vor allem aufgrund der Frage nach der Definition von Urheberschaft erhält die Ausstellung mit Recht viel Aufmerksamkeit. Außerdem bietet die Debatte auch Anlass, das Werk von Kippenberger erneut zu sichten und zu überprüfen, ob es nicht doch zu hoch bewertet wird.

Bis 27.3. Haus am Lützowplatz, Berlin. Podiumsdiskussion diesen Mittwoch um 18 Uhr: »Lieber Maler?« mit Prof. Dr. Peter Raue, Dr. Friederike Gräfin zu Brühl und Hubertus Butin, moderiert von Dr. Marc Wellmann, auch online verfolgbar unter <https://www.hal-berlin.de>

## SPASS UND VERANTWORTUNG

Olga Hohmann versteht nicht, was Arbeit ist, und versucht, es täglich herauszufinden. In ihrem ortlosen Office sitzend, erkundet sie ihre Biografie und amüsiert sich über die eigenen Neurosen. [dasnd.de/spassundverantwortung](https://dasnd.de/spassundverantwortung)

## Die wütende Doppelgängerin

OLGA HOHMANN

Ich war ein sehr cholerisches Kind. Ständig lag ich – keiner wusste genau, warum – vor Wut heulend auf irgendwelchen Fußböden und schlug abwechselnd auf mich selbst und den jeweiligen Boden ein. Meine Eltern waren ratlos: Woher kam dieser fast göttlich wirkende, weil ursachenlose Zorn? Sie zogen verschiedene Erziehungsratgeber zu Rate und fanden zwar nicht viel Relevantes zu den Gründen für kindliche Wutanfälle, stattdessen jedoch einen Trick, wie diese zu bekämpfen wären. Es war eine sehr konkrete Strategie, die man spontan, im Moment, anwenden

konnte. Das heulende, wütende Kind musste, wenn es sich gerade auf der Spitze seiner Verzweiflung befand, vor einen Ganzkörperspiegel gestellt werden. Der Anblick des eigenen zur Fratze verzerrten Gesichts sollte eine Distanz zu dem ausbrüchigen Zustand herstellen – die »Dinge« für das Kind »wieder ins rechte Licht rücken«.

Ich erinnere mich gut an den Anblick meiner verheulten, verzogenen Fresse – und daran, wie ich mir selbst dabei zuschaute, wie ich langsam wieder zu mir kam. Die Szene muss sich häufig wiederholt haben. Ich war buchstäblich »außer mir«; das Spiegelbild zeigte meine verrückte Doppelgängerin, die Stück für Stück, erschreckt von ihrem eigenen Gesicht, wieder verschwand. Je mehr ich mich beruhigte, desto mehr wuchs meine Scham über den Ausbruch – und wenn ich mich im Spiegel wiedererkannte, begann der Walk-of-Shame, die lange Entschuldigungsrunde, mea culpa.

Wenn ich an Spiegel denke, dann denke ich natürlich sofort an die Psychoanalyse, denn Psychoanalytiker\*innen haben ja leidenschaftlich Theorien zum Spiegeln aufgestellt. Für Jacques Lacan zum Beispiel stellt der Blick in den Spiegel die Illusion der

Ganzheit des eigenen Körpers her – der in Wirklichkeit nie als Ganzes zu erfassen ist, sondern ein Konglomerat aus Einzelteilen, aus unzusammenhängenden Extremitäten.

So fühle ich mich manchmal auch, wenn ich besoffen bin: wie ein Haufen Organe ohne Körper. Und je nüchterner ich werde, desto mehr wachsen meine Gliedmaßen wieder zusammen, und meine Doppelgängerin verschwindet, der Walk-of-Shame beginnt – mea culpa, »ich war ja gar nicht ich selbst, ich war ja besoffen«. Wenn man sehr betrunken ist, dann hat man oft Sehstörungen. Man sieht zum Beispiel verschwommen oder manchmal auch Sternchen, und ganz selten, wenn man wirklich äußerst betrunken ist, sieht man auch doppelt. Alle anderen im Raum haben dann also, plötzlich, auch ihre eigene betrunkene Doppelgängerin.

Ich habe ein einziges Mal eine Aufnahme eines Vortrags von Jacques Lacan gesehen – er trägt darin ein exzentrisch bedrucktes Seidenhemd, das anstelle eines Kragens eine große Schleife hat. Er macht irritierend lange Pausen beim Sprechen, mitten im Satz, so, als ob er die Botschaft erst zwischen den Worten empfangen würde, eine Nachricht aus ande-

ren, nichtweltlichen Sphären – der Sprechende nur das Medium. Jeder Satz, den er auf diese Weise fabriziert, ist eine steile These, die er zwar nicht belegt, die er aber stattdessen mit cholerischer Energie in Richtung der allzu weltlichen Studierenden schleudert. Aus seinen Augen spricht der Zorn Gottes, aber seine Sprache ist poetisch-enigmatisch. Er trägt eine rahmenlose Edward-Snowden-Brille, dazu eine in der Mitte abgeknickte Zigarrre. Seine Stimme ist so gepresst, dass es sich manchmal so anhört, als würde er Rülps-Laute ausstoßen.

Jacques Lacan scheint also Inspiration aus seiner Wut gezogen zu haben – zumindest schien sie ihn zu befähigen, sehr dicke, rätselhaft Bücher zu schreiben und seine Theorien in Richtung junger, unbedarfter Menschen zu schmettern. Mein Zorn ist irgendwie verschwunden. Oder er hat sich transformiert und in andere Symptomatiken verwandelt. Vielleicht werde ich mir in Zukunft auch etwas weniger den eigenen Spiegel (der Scham) vorhalten und stattdessen schauen, was ich (beziehungsweise meine cholerische Doppelgängerin) mit meiner Wut so alles (positiv) anfangen kann – wütende Kolumnen schreiben, zum Beispiel.